

Diese dichterische Kraft verdanken seine Schilderungen und Vergleiche der Unmittelbarkeit und Stärke seines Naturgefühls. Aus frischer Naturanschauung sind sie geschöpft, und für dies starke Gefühl und für diese frische Anschauung fand er zuerst den oft durch seine Einfachheit überraschenden, wunderbar wirksamen Ausdruck, der für die Schönheit der deutschen Dichtersprache bahnbrechend werden sollte. So führt uns Klopstock — wie er selbst am liebsten im Freien lebte — in die Dämmerung des Abends oder der Mondnacht, in den Wald oder auf den Eisspiegel des Sees, wie er »von des Winters werdendem Tage sanft erhellt wird« (Eislauf 26). In Friedensburg zeigt er uns den »ruhenden See«, dessen Gestade, dicht vom Walde bedeckt, »den schimmernenden Abend in der grünlichen Dämmerung birgt« (Friedensburg 17—20). Am Walde liebt er das geheimnisvolle Dunkel, das er in immer neuen Wendungen benennt. Im »Eichenschatten« traf Hermann zum erstenmal Thuznelda (H. u. Th. 13). »Des schattenden Waldes Wipfel neigen sich —« (Friedensburg 21) und mit kühnerer Wendung: »schattet« neben Stintenburg »des Sachsen Wald« (Sttbg. 17). Im Zürchersee (25. 26) nimmt die Au den Dichter und seine Freunde »in die beschattenden kühlen Arme des Waldes« auf, und endlich wagt er hier die Zusammenfügung: »der Schattenwald« (Zf. 74).

Am deutlichsten aber zeigt sich die Herrschaft, welche ein Dichter über die Sprache hat, im bildlichen Ausdruck und im Gebrauche des Zeitwortes. Dafür bedarf es bei Klopstock fast nur eines Hinweises, so zahlreich sind die Beispiele und so einleuchtend. Der Flügel wird bald als deckender Fittich gedacht: »unter dem weitverbreiteten Flügel der Nacht« (Hügel und Hain 1), bald gebraucht, um eine sanfte Bewegung zu schildern: »Die Flügel der Morgenröte wehen« (Mein Vaterland 7). Noch zarter bewegen sich »Lüste, wie diese, so die Erd' umatmen« (tote Clarissa 5). Das tiefe Verständnis des Dichters für die Macht des Zeitwortes in der deutschen Sprache läßt sich fast aus jeder einzelnen seiner Oden nachweisen. So nimmt er oft statt der einfachen Zeitwörter, die eine Tätigkeit bezeichnen, zusammenge setzte, bei denen er die Richtung ihrer Wirkung oder das Objekt, das Ziel hinzufügt: Ein Wanderer, der »nach ihrer Umarmung hinweint« (An Ebert, jüngste Form 23). Die Freude »ergiebet sich heller vom Auge herab« (Friedensburg 26). »Er segnet dem fliehenden Geiste nach« (Vehrling 21), mit kraftvoller Kürze endlich: »Sein Antlitz herrscht den Sieg herbei« (Heinrich der Vogler 10).

Welch eine Fernsicht geben die wenigen Worte: »Jetzt entwölft sich fern silberner Alpen Höh!« (Zürchersee 17) Und unser Geist sieht die stille Bläue des Himmels umsäumt von weißen Wolkengebilden vor sich: »wenn entwölft waltet der Mond« (Stintenberg 33). Wie weiß er ferner durch die Verbindung mehrerer Zeitwörter den gewaltigen Eindruck wiederzugeben, den der Sturm vor dem Gewitter auf uns macht:

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde.

Wie beugt sich der Wald, wie hebt sich der Strom!

Besonders ist Klopstock des Ausdrucks für das Erhabene mächtig: »Zürst du, Herr, weil Nacht dein Gewand ist?« Kurz vor dem Ausbruch des Gewitters schweigen die Winde und: »Langsam wandelt die schwarze Wolke« (Frühlingsfeier 91).

Oft hatten die Schweizer in dunkler Ahnung des Richtigen »Machtwörter« gefordert. Hier war der Dichter erstanden, der aus der Tiefe seiner Empfindung heraus der deutschen Dichtung nicht bloß einen neuen Gehalt, sondern auch der Sprache ein neues Gepräge verlieh. Die Formen des Ausdrucks aber können nur umgeschmolzen werden in dem Feuer eines tiefgehenden Ge-

fühls, und eine Neuprägung erhält sich nur, wenn sie von einem schöpferischen Geiste ausgeht, der ein lebendiges Verständnis für das eigentümliche Leben der Sprache hat. Zudem Klopstock Gedanken und Empfindungen voll reines Adels und markiger Wucht zu einem klaren, kraftvollen Ausdruck brachte, wurde er der Schöpfer der dichterischen Rede. Ohne Klopstock ist Goethes Sprache nicht denkbar.

Und der Dichter des Messias fühlte genau, wessen die deutsche Sprache fähig war. Auch der Deutsche der Gegenwart mag seine stolzen Worte beherzigen:

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich

In den zu kühnen Wettstreit wage!

Sie ist, damit ich's kurz mit ihrer Kraft es sage,

An mannigfalter Uranlage

Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich!

Flensburg.

Fritz Graef.

Der Einfluß des Schrifttums auf den Sprachschatz.

Ein Vortrag

von D. Behaghel.

(Schluß.)

Und wo nicht die Gestalten des Dichters selber den aus früheren Dichtwerken geschöpften Namen tragen, wird vielleicht das andere Verfahren eingeschlagen, daß ein solcher Name im Titel des Schriftwerkes erscheint, gewissermaßen als Aushängeschild, der ankündigt, was im Innern zu erwarten ist. Eine Geschichte etwa, die vom Zanke zweier Geschlechter handelt, trägt die Aufschrift: Montecchi und Capuletti, ein Künstlerroman von Schmitthenner die Bezeichnung: ein Michel Angelo. Marie Janitschek hat eine Erzählung geschrieben, in der sie schildert, wie ein hoheitsvolles Weib aus dem Volke einen Angriff auf ihre Ehre mit dem Tode des Beleidigers rächt; die Aufschrift lautet: Königin Judith. Ferd. von Saar hat einem mährischen Dorfidyll den Titel gegeben: Hermann und Dorothea, und Arthur Zapp berichtet das tragische Schicksal zweier befreundeter Offiziere unter der Überschrift: Castor und Pollux. Die fliegenden Blätter vom 27. Mai 1900 schildern die Liebe von Dachs und Finischer, die ein kleiner Bach voneinander trennt, unter der Bezeichnung: Hero und Leander. Goethe hat die neue Melusine, den neuen Amadis geschrieben, Klingler eine neue Artia, Heise einen neuen Merlin, Franz von Gaudy einen modernen Paris, Gottfried Keller Romeo und Julia auf dem Dorfe, Sacher-Masoch einen Don Juan von Kolomea.

Auch außerhalb des literarischen Titels werden derartige Zusätze angewandt, die den Namen für den besonderen Fall gerecht machen sollen, die bezeugen, daß der Übergang zum Dingwort noch nicht endgültig vollzogen ist. Wir sprechen von einem reinen Rinaldo, einem wahren Proteus, von einem förmlichen Krösus (Baudis, Aus dem Försthaufe, S. 90), einem modernen Demosthenes, und im Wallenstein heißt es: Euer Gnaden sind bekannt für einen Kriegesfürsten, für einen zweiten Attila und Byrrhus. Wir sprechen von Elbflorenz, von Zsarathen und Spreethen, von Zürich als dem Athen an der Limmat, von Seinebabel. Gryphius singt von Rom (Lyrische Gedichte 561, 55): hier wo der Tyberstrand die stolze Babel grüßt; Lessing hat Paris als Frankreichs Rom bezeichnet. Grillparzer nennt Wien das Capua der Geister, und Jean Paul spricht vom Sibirien des Lebens, vom Südzypher des Glücks. Ulrich Zwingli erschien einem schweizerischen Glaubensgenossen als der helvetische Hercules¹⁾; Gleim,

1) Janßen, Deutsche Geschichte, 16. Aufl., VI., S. 257.

der Dichter der Grenadierlieder, galt seiner Zeit als der preussische Tyräus; und ein Zeitgenosse Lessings schreibt von Arminius: er ist der Held Deutschlands, gewissermaßen die Jeanne d'Arc Deutschlands (Sonnenfels, Briefe über die Wiener Schaubühne, Neudrucke S. 44); Heinrich von Mülk, den deutschen Satiriker des 12. Jahrhunderts, hat man als den Juvenal der Ritterzeit bezeichnet. Und kürzlich hat ein Verehrer Liszts sich also vernehmen lassen: die Kunst Franz Liszts war eine Universalmonarchie. Er ist der eigentliche Alexander Magnus des Klavierspiels (Münch. N. Nachrichten 1902, Nr. 95, S. 3, Feuilleton).

Wenn der Übergang des Eigennamens zur Dingbezeichnung wirklich vollzogen ist, so verrät sich das an gewissen formalen Kennzeichen, an der Fähigkeit, Verbindungsweisen einzugehen und Gestalten anzunehmen, die eben nur für die Dingbezeichnung möglich sind. Es kann das Geschlechtswort vortreten, das ein einzelnes aus der Reihe des Gleichartigen heraushebt, oder das Umgekehrte, das Fürwort kein, das seine Verneinung auf eine ganze Gruppe von Dingen erstreckt: ein Adonis, ein Nimrod, kein Homer, kein Moliere; von einer Gestalt der Wielandschen Idyllen wird gesagt: ein Hector in der Schlacht, ein Faun beim Schmaus, ein Paris bei den Schönen. Oder der Name kann in die Mehrzahl gesetzt werden, eine Art und Weise, die dem Vorbild des Lateinischen entstammt und namentlich im 18. Jahrhundert geübt wird: so spricht Bürger von der Kunst der Hippokraten und Galenen, Wieland von dem Ruhm der Amadis und Eide, von den zärtlichen Aneen und nennt die Künstler die Phidias, die Affen der Natur.

Hand in Hand mit der äußeren Einverleibung, oder auch als ihre spätere Folge, erscheint unter Umständen auch eine innere Umgestaltung; wo sie auftritt, liegt darin der stärkste Beweis für den Übergang des Eigennamens zur Dingbezeichnung.

Im allgemeinen bleiben ja Eigennamen auch als Dingbezeichnungen innerhalb der Gruppen von Begriffen, denen das vorbildliche Einzelwesen angehört, viel häufiger als das bei ursprünglichen Dingbezeichnungen der Fall ist, weil das Vorbild immer wieder von neuem auf den Sprechenden einwirken kann. Es werden also Personen mit Personennamen, Ortschaften mit Ortsnamen bezeichnet. So ist also Xanthippe ein böses Weib, ein Bötter ein ungebildeter Mensch, Hygmäen und Siliputaner die Bezeichnungen von Zwergen. Babel oder Sodom und Gomorra werden zum Sinnbild sündhafter Städte, Arkadien der Vertreter unschuldsvoller Landschaft, Tempe die Bezeichnung des lieblichen Tales, das Lyceion und die Akademie des alten Athen die Namen von Unterrichtsanstalten.

Ein Herausreten aus diesen Schranken ist es schon, wenn der Begriff nicht für sich allein eine fertige Vorstellung ausdrückt — das tut der echte Eigenname ja regelmäßig —, sondern zur Bezeichnung eines Verhältnisses dient. So ist Nestor nicht etwa der Vertreter des alten Mannes, sondern der des ältesten: man spricht vom Nestor der deutschen Gelehrten, und Mentor ist die Bezeichnung des Beschützers und Lehrers geworden; stets muß daher ausgesprochen werden, wem Schutz und Belehrung gelten.

Von anderer Art ist der Wandel, wenn Cerberus der Höllenhund für Menschen vorbildlich geworden, wenn Apollo und Triton die Namen von Schmetterlingen und Wassermolchen abgeben, oder wenn Phaethon der Sonnengott zur Bezeichnung einer Wagen-gattung herabgesunken ist. Dann fehlt es auch nicht an Übergängen vom sinnlichen Gebiet in das Reich der Vorstellungswelt. Der alte und neue Adam haben sich zu Vertretern des sündigen und sündlosen Seelenzustandes entwickelt. Das alte Fabeltier der Chimäre ist zum Namen eines Trugbildes geworden.

Bisweilen ist solcher Wandel mit Hilfe eines Böhertitels geschehen. Wie heute ein Handbuch der Universitäten sich Minerva nennt, so hat im 16. Jahrhundert Konrad Gesner sein sprachwissenschaftliches Hauptwerk Mythridates betitelt, und Mercator schrieb ein Werk: Atlas sive geographicae meditationes, der Ursprung unseres Wortes Atlas im Sinne von Landarten-sammlung, und gewiß ist auch Flora auf diese Weise zur Bezeichnung der Pflanzenwelt geworden. Schließlich geht nahezu jedes geistige Band verloren, wenn etwa ein Element der Chemie den Namen Tantal, Titan oder Uran erhält, oder eine Salbe als Crème-Zris, ein Bartwuchsmittel als Aladdin (Ztsch. f. deutsche Wortforschung II, 290) bezeichnet wird. Solche Namen werden vom Erfinder oder Entdecker rein willkürlich gewählt und geben kein Bild von dem sprachlichen Empfinden weiterer Kreise.

Das gilt freilich auch für manchen anderen dieser literarischen Vergleiche. Denn auch hierin teilen sie das Schicksal des gemeinen Sprachschages; sie leben und sterben wie andere Wörter und Vergleiche. Manches Wort, manches sprachliche Bild wird vielleicht nur einmal ausgesprochen. Oder es taucht da auf und dort auf, ohne sich zur Geltung durchringen zu können. Oder es lebt wirklich eine gewisse Zeit, um dann doch wieder einzugehen. Es gibt Schriftsteller, die geradezu schwelgen in solchen Vergleichen, wie sie auch jede andere Art von Anspielung lieben, Männer wie Wieland, Jean Paul, Wilhelm Raabe; andere wie Goethe sind ihnen niemals besonders hold gewesen. Wenn solche Bilder keinen Anklang finden oder wieder untergehen, so mag die Schuld zum Teil daran liegen, daß das Band zwischen den verglichenen Teilen zu lose ist, die Ähnlichkeit nicht deutlich in die Augen springt. Das gilt bei sehr vielen Vergleichen von Jean Paul, wenn er etwa von einem Kindheitskanaan oder einer Kinderaurora spricht, oder wenn es bei ihm heißt: der Polizeieinspektor versetzte, mit einem ganzen Ewigt auf dem Gesicht. Oder Gottfried Keller redet von einem seiner gerechten Kammacher, der ein treffliches Versteck für seine Schüler glaubt entdeckt zu haben: dieser arme Kolumbus, der das schöne Land erfunden hatte, und Friß Reuter erscheint die Konditorei als ein Venusberg, in dem die Kinder als jugendliche Tannhäuser bezaubert herumwandern.

Daß ein Vergleich sich behauptet, kann aber auch dadurch verhindert werden, daß die Anschauungen, auf denen er beruht, nicht weit genug verbreitet sind oder ihre Verbreitung einbüßen. Das gilt insbesondere von der Vorstellungswelt des klassischen Altertums. Wir machen es nicht mehr mit, wenn Logau ein hübsches junges Mädchen als weiße Galathee bezeichnet, in jenem bekannten Sinngedicht, das den Ausgangspunkt bildet für die Rahmen-erzählung in Kellers Sinngedicht. Wenn heute jemand Eugen Richter als den deutschen Kleon bezeichnet¹⁾, so wird das schwerlich Nachahmer finden. Und wenn gar Grimmselshausen einen Gelehrten von der Plag Erysiathons reden läßt, oder es heißt: befehle diesem Theoni, daß er seine Hipponaciszunge im Zaume halten solle, so ist das nichts anderes als jätirische Übertreibung. Im 18. Jahrhundert ist es allgemeiner Brauch gewesen, einen auf-geblasenen Menschen als Duns zu bezeichnen, in der Erinnerung an den Scholastiker Duns Scotus; heute ist das Bild mit der Person der Vergessenheit anheimgefallen.²⁾ Vor kurzem hat der Kunstwart (1900, S. 354) einen Aufsatz gebracht, der gegen das Vorgehen zu Felde zieht, unter dem Titel: Beckmesserei; ob das Aufnahme findet, wird man abwarten dürfen.

1) Preussische Jahrbücher 1901, S. 29.

2) Vielleicht hat dabei eine Art von Volksetymologie, eine Anlehnung an das Wort aufgedunsen mitgespielt; eine wirkliche Ableitung von diesem Stamm kann Duns nicht sein.

Es erhellt also, daß sich in diesen literarischen Vergleichen ein gutes Stück Sprachgeschichte abspielt. Aber damit ist das Anziehende dieser Namen, ist der Gewinn aus ihrer Betrachtung noch keineswegs erschöpft. Nicht nur für die Sprachgeschichte, sondern auch für die Bildungsgeschichte unsres Volks sind sie von großer Bedeutung. Auch sie geben uns Aufschluß über die Stärke, mit der das Schrifttum dieses oder jenes Volkes oder gewisse einzelne Schriftwerke auf die Volksseele eingewirkt haben. Natürlich gilt es vorsichtig zu sein, wenn wir diesen Einfluß ermitteln wollen. Das Werk, das eine poetische Gestalt samt ihrem Namen geschaffen hat, ist keineswegs auch für uns stets die Quelle, aus der wir unsern Vergleich geschöpft haben. Das Bild von Abrahams Schoß hat schon das neue Testament geprägt. Scylla und Charybdis stammen nicht unmittelbar aus dem klassischen Altertum, sondern sind uns durch die Alexandreis des Walthers von Chatillon vermittelt, die dem 13. Jahrhundert angehört, und der homerische Mentor hat doch wohl erst Xenelons Telemaque sein Ansehen zu verdanken. Und noch ein weiteres muß beachtet werden. Bisweilen hat sich der Übergang von Namen zur Dingebezeichnung schon außerhalb des Deutschen vollzogen, und es wäre möglich, daß wir nicht selber den Vergleich gemacht, sondern die fertige Dingebezeichnung übernommen hätten, wie andere fremde Wörter in unserm Sprachschatz übergegangen sind. Schon die Römer haben von punischer Treue gesprochen oder mit Bacchanal ein üppiges Trinkgelage bezeichnet. Schon den Römern galt Mäcenäs als Name des hochstehenden Gönners, Truus als der des Bettlers. Schon der Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus hat die Gemahlin des Kaisers Gallus als Mogaera mortalis bezeichnet. In vielem sind uns die lateinschreibenden Humanisten des 16. Jahrhunderts vorausgegangen. Aber im allgemeinen kann man doch sagen: wir haben solche Vergleiche nur dann aus der Fremde entlehnt oder nach der Entlehnung festgehalten, wenn uns ihr Hintergrund aus eigenem geistigen Erlebnis verständlich war. So legen auch sie Zeugnis ab für jene geistigen Mächte, die in unser Sprachleben eingegriffen haben.

Unter jenen Mächten stehen zwei so stark im Vordergrund, daß daneben alles andere verschwindet, die deutsche Bibel und die Kulturwelt des klassischen Altertums.

Bei der Bibel¹⁾ ist es das Alte Testament gewesen, das besonders reiche Ausbeute gewährt hat. Auf ganze Bücher von ihm weist die Jeremiade und die Redensart: einem die Leviten lesen, d. h. eigentlich: einen mit den Geseßen bekannt machen; denn der Leviticus, das 3. Buch Moses, ist angefüllt von Geseßen und Verordnungen. Auch das Hohe Lied hat weiter gewirkt, wenn das Hohe Lied von der Treue oder vom Rittertum verkündet wird.

Von Volksstämmen, die die Bibel nennt, haben die Moabiter einem alten Borort von Berlin zum Namen Moabit verholten. Ganz besonders wichtig sind die Philister, mit denen in unsrer Sprache zunächst nur der Begriff des Riesenhaften verbunden war. Wohl vertraut sind uns zwei biblische Geschlechter, die riesenhaften Enaksöhne und die Rotte Korah. In langer Reihe ziehen vorüber die Gestalten einzelner Personen, bald als abschreckende Beispiele, bald als Vorbilder der Tugend, oder ohne bestimmte sittliche Färbung: Adam mit dem Adamskostüm und den Evasstöckern, und Kain mit dem Kainszeichen, der gewaltige Jäger Nimrod, Methusalem; auf den Kreis der Erzväter weist Abrahams Schoß,

1) Für ein anderes Gebiet hat unser Gegenstand bereits eine Bearbeitung gefunden: Theod. Hjelmqvist, bibliska personers namn med sekundär användning i nysvenskan. Lund, Gleerup 1901, vgl. Zeitschr. f. deutsche Wortforschung II, 321.

der keusche Joseph und Benjamin, der jüngste Sohn; dem Buche der Richter entstammt die Delila; in den Bereich Davids gehört der Riese Goliath, nach dem heute sogar Eisenbahnschienen benannt werden, die Kretshi und Plethi, Saul unter den Propheten, Jonathan, das Bild des treuen Freundes, das salomonische Urteil und der Uriaabrief; aus späteren Teilen noch Jesebel, die gottlose Königin, und der geduldige Hiob samt der Hiobspost.¹⁾

Von übermenschlichen Gestalten sind aus dem Alten Testament uns zugekommen der Moloch und der Satan, der Cherub und der Seraph. Von den biblischen Örtlichkeiten kennen wir das Paradies mit seiner Unschuld, mit dem Garten Eden, Ägypten mit seiner Finsternis und seinen Fleischtöpfen, die Stadt Babel mit ihrer Verwirrung und ihrem üppigen Treiben, Sodom und Gomorrha, die Burg Zion mit den Zionswächtern. Endlich einige Anspielungen, die nicht am Namen haften: das Tohuwabohu, der Baum der Erkenntnis und das Feigenblatt, der Tanz ums goldne Kalb, der Sündenbock, das Schiboeth, das Menetekel; die Redensarten: dastehen wie eine Salzsäule, etwas um ein Linsengericht verkaufen.

Im Verhältnis recht schwach ist das Neue Testament beteiligt. Der Geschichtserzählung der Evangelien entlehnen wir den Pharisäer, die geschäftige Martha und den Judas mit seinem Kuß und seinem Lohn, den ungläubigen Thomas; wer viel hin- und hergeschickt wird, der muß von Pontius zu Pilatus laufen. Aus der Apostelgeschichte stammt der Tag von Damaskus, da aus einem Saulus ein Paulus wird, und Simon, nach dem die Simonie benannt ist. Einiges aus den Gleichnisreden des Herrn: der arme Lazarus, nach dem im Mittelalter die Ausfägigen als Lazerische bezeichnet wurden, der barmherzige Samariter, der Öl in die Wunden gießt, der verlorne Sohn, die Arbeiter im Weinberg, von denen manche erst in der ersten Stunde gekommen; das Bild von dem, der sein Pfund vergräbt oder mit ihm wuchert. Hier liegt auch der Ursprung des Wortes Talent im Sinne von Begabung; denn talentum ist griechisch-lateinisch gerade die Maßbezeichnung, die unserm Pfund entspricht und auch in jener Gleichnisstelle verwandt wird. Aus der Offenbarung endlich stammt das Buch mit sieben Siegeln.

Aus der Welt des Altertums sind reich die mythologischen Gestalten vertreten. Zwar der Jupiterkopf, die junoische Gestalt und das Füllhorn gehen wohl auf die Schöpfungen des bildenden Künstlers zurück. Aber doch läßt sich so ziemlich der ganze Olymp im literarischen Bilde versammeln, denn jovial stammt von Jupiter, dem Hebe und Ganymed zur Seite gehen, und martialisch kommt von Mars; Pallas ist da mit der Aigis, und Bacchus mit den Bacchanalien, den Bacchantinnen und Mänaden; der Kaufmann, Jurist und Arzt bekennen sich als Zünger des Merkur, der Themis und des Askulap; des Helios Sohn ist Phaethon; der Gott der Winde rückt an mit der Kofsharfe und mit dem säuselnden Zephyrus; in Wald, Feld und Wasser treiben die Nymphen ihr Wesen, die dem 18. Jahrhundert eine vielgebrauchte Bezeichnung für das junge Mädchen geliefert haben; dann der Waldgott Pan mit seinem Schrecken, die Fauna mit der Fauna, Proteus, der verwandlungsfähige Meerergreis.

Das ernste Geschick und die strenge Gerechtigkeit vertreten die Parzen, Nemesis und die Furien, die Megäre; mit den Göttern kämpfen Titanen und Giganten, Prometheus und Atlas; es erscheinen endlich Hymen und Morpheus, Adonis und Narciss, die

1) Auch Holofernes: »so ein Holofernes und Nebukadnezar« Wallenstein; auch bei Raabe, Hattenbeck S. 82, heißt es von jemand, daß er manchen Bramarbas, Kapitän Holofernes und Don Bravado kennen gelernt.

Grazien und Mufen, das Ungeheuer der Chimära. Zu den Göttern gehört ihre Verehrung und ihre Diener: die delphische Weisheit, die Pythia mit dem Dreifuß, die keusche Vestalin, die Sibylle. Die Götterpeißen sind Ambrosia und Nektar. Den Vorstellungen vom Jenseits entstammt das Elysium, Hades und Orkus, das Reich der Schatten mit dem Acheron und der Lethe, mit dem Cerberus.

Unvergänglich leben in unsrer Seele die Sagen gestalten des griechischen Volkes. Hercules, nachdem er sich am Scheidewege für den mühevollen Weg der Tugend entschieden, vollbringt seine Arbeiten, reinigt den Stall des Augias, schlägt der Hydra die Köpfe ab und wird mit dem Nessushemd bekleidet; es erscheinen die Dioskuren Kastor und Pollux, Theseus mit dem Prokrustesbett¹⁾, dem Labyrinth und dem Ariadnesfaden, Io, die von den Augen des Argus bewacht wird, Icarus mit dem ikarischen Flug und den ikarischen Spielen, Oedipus mit dem Rätsel der Sphinx, die Pandoraablässe, König Midas, der Wundervogel Phönix. An den zweiten thebanischen Krieg, den Epigonenkrieg, erinnern die Epigonen. Vor allem aber fruchtbar ist die Geschichte des trojanischen Krieges und was damit zusammenhängt. Aus seiner Vorgeschichte Paris und der Erisapfel. Der strahlende Held Achilleus mit der Achillesferse, Achillessehne. Aus den Zeiten des Kampfes die Myrmidonen und Amazonen, Nestor, die Stentorstimme. Aus der tragischen Schlußhandlung das Danaergeschenk und die Kassandra rufe. Von Odysseus stammt die Odyssee, aus seiner Umgebung der Mentor und die Penelopearbeit, aus seinem Abstieg zur Unterwelt die Sisyphusarbeit, die Tantalusqualen, das Faß der Danaiden; aus seinen sonstigen Erlebnissen die Sirenen und Circe, Scylla und Charybdis, das Phäakenleben, die Kyklopen, an die die Kyklopenmauern erinnern.

Aus anderer als epischer Dichtung ist nur wenig entlehnt. Eine ganze Dichtungsgattung klingt nach in dem Satyrspiel; die alexandrinische Dichtung lebt fort im Alexandrinertum. Von Aristophanes kommt der aristophanische Witz und das Wolkenkuckucksheim; aus Plautus stammt der Miles gloriosus, aus Horaz der Mäzen und der Thespiskarren; für die Metamorphosen ist Ovids bekanntes Werk verantwortlich. An Plato mahnt die platonische Liebe. Sonstige Kunde von alter Philosophie geben uns Sokrates und sein Weib Xanthippe, Stoiker, Epikureer und Cyniker, die Diogeneslaterne. Das Urbild des großen Redners ist Demosthenes; Hippokrates ist da mit dem hippokratischen Gesicht, Cicero mit der Oratio pro domo, der Philippika, den katilinischen Existenzen.

Aus den Büchern alter Geschichte stammt Krösus und das Mausoleum, die drakonische Strenge und das attische Salz, die Lorbeeren des Miltiades, das Damoklesschwert, Herosirat und der gordische Knoten, die Phryne; der Januskopf und das Augurenlachen, Egeria, Brennus, der sein Schwert in die Wagschale wirft, das laudinische Joch, Hannibal, der seine Schiffe verbrennt, der Pyrrhusstieg, Fabius Cunctator, die katonische Strenge, die Überschreitung des Rubikon, der Partherpfeil und das lukullische Mahl, endlich die Messalina.

Von Volksstämmen, die in der alten Welt oder doch nach der Vorstellung der alten Welt eine Rolle gespielt haben, leben uns im Bilde fort: Hyperboreer, Hygmäen und Troglodyten, die plumpen Bötier, die Latonier mit ihrer Kürze, die Spartaner mit ihrer Tugend, die treulosen Punier. Von Örtlichkeiten Thule, der Olymp und Parnas, das Tal Tempe, der Mäander, Lesbos

1) »Diese Prokrustesleidenschaft des absoluten Geistes«, Otto Ludwig, Studien I, 187.

mit seiner Liebe, die glücklichen Inseln, Abdera, Capua, Sybaris, Tusculum, Athen mit Akademie und Lyceum.

Gegenüber diesem überraschenden Reichtum an Eindrücken, die das klassische Altertum in unserer Sprache hinterlassen hat, ist es ungemein bezeichnend, wie wenig es der Erinnerungen sind, die aus dem deutschen Schrifttum selber herrühren. Insbesondere ist das, was vor 1500 in Deutschland an Schriftwerken entstanden ist, für unsere Sprache so gut wie nicht vorhanden; also Dichtungen wie Nibelungenlied und Kudrun, die Werke Wolframs von Eschenbach und Gottfrieds von Straßburg sind spurlos an ihr vorübergegangen. Gelegentlich spukt in Schriften von Erforschern des deutschen Altertums einmal Frau Welt, deren Bild Konrad von Würzburg gezeichnet hat. Im 16. und 17. Jahrhundert weiß man noch von Hilpertgriffen, d. h. von Hildebrandsgriffen, im Sinne von Ränken. Aber das Wort stammt keineswegs aus der berühmten Hildebrandsballade des 8. Jahrh., sondern aus dem jüngeren humoristisch gewordenen Hildebrandslied, das bis zu dem Beginn der neuen Zeit fortgelebt hat. An die großen Geistesämpfe des 16. Jahrh. erinnern dann die Dunkelmänner; Eulenspiegel und Schildbürger sind die Helden unsrer alten Volksbücher. Aus dem dürftigen 17. Jahrh. ist nur der unerfreuliche Nürnberger Trichter geblieben, wenn nicht der Springinsfeld aus einem Roman von Grimmschaufen stammt. Das 18. Jahrh. hat die Münchshausiade und Robinsonade geliefert, sowie den Don Juan mit dem steinernen Gast und der Leporelloliste, dem Leporelloalbum; ein längst verschollener Musiker, Peter von Winter, hat die Oper gesetzt, deren Titel wir oft im Munde führen: das unterbrochene Opfertest. Aus Goethe stammt Orest und Pylades, der Mephisto und das Bild vom Zauberlehrling, der die Geister nicht mehr bannen kann, die er rief. Wenn das so reiche Schrifttum des 18. Jahrh. uns nicht mehr an Vergleichen geliefert hat, gegenüber jener großen Masse von geflügelten Worten, so geschieht es wohl deshalb, weil der unmittelbare Wortlaut uns noch zu deutlich vor Augen steht und den Wandel der Begriffe hemmt. Der Anfang des 19. Jahrh. ist mit Seumes biederem Huxonen vertreten, die spätere Zeit mit dem Struwelpeter samt Suppenkasspar, Zappelphilipp und Hans Gudindielust. Aus G. Freytags klassischem Lustspiel stammt Schmock, der Typus des minderwertigen Journalisten. Wohl erst durch Wagner ist die Walküre weiteren Kreisen vertraut geworden; sonst hat die deutsche und nordische Mythologie den getreuen Eckart und das wilde Heer, sowie die Walhalla als Namen von Ruhmeshallen und Vergnügungslokalen geliefert. Was sonst Sage, Märchen und Fabel gespendet haben, ist bereits früher erwähnt worden; nur der Dr. Eisenbart sei hier noch nachgetragen.

Von ausländischen Dichtern neuerer Zeit kommt nur Shakespeare in stärkerem Maß in Betracht mit Romeo samt Montecchi und Capuletti, mit Kaliban und dem neckischen Puck, mit dem kundigen Thebaner und dem Mann, der auf seinen Schein besteht. Nach ihm Cervantes mit Don Quixote, dem Ritter von der traurigen Gestalt, der gegen Windmühlen kämpft, mit Sancho Panja, dem getreuen Schildknappen, mit Dulcinea und Rosinante. Aus der Asträa von Honoré d'Urfé, einem berühmten französischen Schäferroman aus dem Anfang des 17. Jahrh., stammt der zärtlich schmachtende Seladon. Moliere ist mit Turluffe und dem eingebildeten Kranken vertreten, Ariosis rasender Roland mit Rodomont, von dem die Rodomontade stammt, Swift mit Illiput. 1722 hat der Däne Holberg ein Lustspiel veröffentlicht, das den Titel trägt: Der politische Kannegießer, und einen Handwerksmann schildert, dem Politik und Zeitunglesen über alles geht; daher denn heute der Kannegießer der Vertreter des Bierbankpolitikers, und sogar ein Zeitwort

kannegießern ist davon abgeleitet. Aus Coopers Indlaner-
geschichte stammt der letzte Mohikaner, aus ihm und anderen
das Begraben der Streitaxt und das Rauchen der Friedenspfeife.
Das Morgenland endlich hat Madbins Wunderlampe gespendet,
und vor einigen Jahren konnte man lesen, daß ein Berliner
Stadtverordneter sich als Harun al Raschid aufgespielt habe.

Aus altchristlicher Überlieferung stammt die hüßende Magdalena
und der Sektename der Manichäer; aus der Legende von den
sieben Schläfern ist der Siebenschläfer erwachsen. Der Wissen-
schaft des Mittelalters verdanken wir den Esel des Buridan.
Duns Scotus, der berühmte Scholastiker, erscheint dem 18. Jahrh.
in dem zweifelhaften Lichte des großen Duns. Die lateinische
Grammatik des Donatus war im Mittelalter das verbreitetste
Schulbuch; daher wird ein Verstoß gegen die Anfangsgründe des
Wissens von Lessing als Donatshüßer bezeichnet; ein französisches
Lehrbuch des 19. Jahrh. hat uns selber den Weidinger geliefert.

Die gewaltigen Kämpfe zwischen Kaiser und Papst klingen
nach in dem Gang nach Kanossa. Ein bedeutender Staatsmann
der Renaissance ist verewigt in Machiavell und machiavellistisch;
an den großen Entdecker jener Zeit mahnt das Ei des Kolum-
bus, an russische Zustände die Potemkinschen Dörfer. Wenn wir
verlangen, daß eine Schmähung niedriger gehängt werde, so ge-
schieht es im Gedanken an eine bekannte Verfügung des großen
Friedrich.

Es ist also ein Ausschnitt aus der deutschen Bildungsgeschichte
wie aus der deutschen Sprachgeschichte, den ich vorgeführt habe;
ein ziemlich umfangreicher Ausschnitt und doch nur ein Einzel-
fall einer viel weiter reichenden Erscheinung, der Tatsache, daß
überhaupt die Grenze zwischen Eigennamen und Dingbezeichnung
sich beständig hin- und herschiebt.

Nicht bloß die Gestalten der Dichtung dauern fort in unsern
sprachlichen Bildern: auch das wirkliche Leben des Tages schafft
neue Gattungsbegriffe mit seinen Männern der erfolgreichen Tat
oder des Gedankens, mit berühmten oder berüchtigten Örtlich-
keiten. Was den Alten ein Krösus war, ist uns heute ein
Nothschild. Die Gegner des Sprachvereins glauben uns zu
kränken, wenn sie unsre Bestrebungen als Sarrazinismus be-
kämpfen. Li Hung Tschang, den chinesischen Staatsmann ver-
flossenen Angedenkens, hat man als den Bismarck des Ostens be-
zeichnet. Panama ist das düstere Beispiel der Vesteckung, der
gesellschaftlichen Fäulnis. Anheim ist ein Kassenschrank, Mack-
intosh heißt ein Mantel nach dem Namen des englischen Che-
mikers, der die Herstellung wasserdichter Stoffe erfunden hat.
Nach großen Physikern sind die elektrischen Maßeinheiten benannt:
Volt, Ohm, Ampère. Aber es bedarf nicht immer der über-
ragenden Einzelercheinung, auch die Masse kann es bringen.
Weil so mancher Hausknecht Johann hieß, ist Johann der Haus-
knecht geworden, und so Jean der Kellner, Louis der Zuhälter.
Hinz und Kunz besagt soviel als jeder beliebige, weil in den
Zeiten des 15. Jahrhunderts der zweite oder dritte Mensch diese
Namen führte.

Ist es in solchen Fällen ein sachliches Band, das den Eigen-
namen mit der Dingbezeichnung verknüpft, so genügt in anderen
Fällen der bloße Sprachklang, um die Beziehung herzustellen.
Wie die alten Personennamen aus Eigenschaftsbezeichnungen ent-
standen sind, so werden bis auf unsre Zeit neue Eigennamen,
neue Beinamen aus Gattungsbegriffen gebildet, und so wird das
Empfinden lebendig gehalten, daß der Name Kunde geben müsse
von dem Wesen seines Trägers. So weiß vor allem die Scherz-
rede den Namen mit Eigenschaften seines Besitzers in Verbindung
zu bringen. Wer zu Bett geht, geht nach Bethlehem oder nach

Bettingen. Die Rätselbücher fragen: wohin gehören die Fallenden?
Antwort: nach Anhalt. Wohin die Traurigen? nach Freuden-
berg und Freudenstadt. Fehlt es an Namen, die solche Deutung
zulassen, so werden sie künstlich zurechtgemacht. Wer nichts hat,
heißt der Herr von Habenichts, und vom Weizigen wird gesagt,
er sei nicht von Gebßhausen, er sei vom Stamme Rimm. Der
Schlaue wird zum Schlauberger, der Ängstliche zum Drückeberger
gemacht. Und dergleichen namenartige Bildung bleibt nicht be-
schränkt auf die Rede des Scherzes. Der Name Hans wird zum
Gattungsbegriff im Prahlsans, im Projehansl; der Nikolaus im
Zornnickel, wie der Süddeutsche den Zornigen benennen kann;
Zigarrenstiege, Kahnsriedel sind norddeutsche Bezeichnungen für den
Zigarrenhändler, für den Fährmann. Endlich sind auch Familien-
namen zu Bildungswörtern geworden im Wühlhuber, im Heulmeier,
Biedermeier und dem schlimmsten von allen, dem Vereinsmeier.
Doch genug der Beispiele: sie reichen aus zu zeigen, wie unsre
literarischen Bilder hineingehören in einen weiten Zusammenhang,
in die unablässige Wechselwirkung von Einzelbegriff und Gattungs-
begriff. Und was von ihnen gilt, gilt auch von der Gesamt-
erscheinung, die uns beschäftigt hat: überall, auch in der Sprache,
waltet das geheimnisvolle Hinundher zwischen Einzelwesen und
Gattung, bei dem die Gattung das Sonderwesen befruchtet und
empfortreibt und das einzelne wiederum fördernd und bereichernd
auf das Ganze zurückwirkt.¹⁾

Kleine Mitteilungen.

Über den Unterricht in der neuen Rechtschreibung geht
uns aus Berlin mit der dringenden Bitte um Veröffentlichung
ein Schreiben zu, aus dem wir folgendes wörtlich mitteilen zu
müssen glauben:

»Es gibt zwar wohl kleine Geister unter Lehrern und Vätern,
die den Unterricht in der Rechtschreibung kurz gesagt nur als ein
notwendiges Übel betrachten. Mir aber war er einst mehr, und
auf Ihre Zustimmung, geehrter Herr Schriftleiter, hoffe ich, oder
vielmehr ich weiß mich von vornherein mit Ihnen eins in der
Überzeugung, daß gerade dieser Unterrichtszweig ein wahrer
Wunderbrunnen oder auch Zauberstab für Vorstellungskraft und
Gemüt der Schüler werden kann. Nicht also in dem anmaßenden
Wahne, ich als Laie könnte Ihnen oder sonst jemand Verständigen
ein Vorbild damit geben, sondern ganz allein im Gefühl auf-
quellender Dankbarkeit an die genüßreichen Stunden der eigenen
längst vergangenen Schülerzeit erinnere ich mich hier an den Wort-
laut eines solchen mir genau im Gedächtnis gebliebenen Übungs-
satzes: 'Heute trug ein Heide Häute über die Haide' — da-
mals schrieb man ja noch die Haide so. Nicht wahr . . ., das heißt
Nützliches mit dem Angenehmen verbinden. Welche kulturgeschicht-
lichen Perspektiven, Fernsichten eröffnen sich da! Die Schauer der
Vorzzeit durchziehen das Gemüt des Knaben, während zugleich
sein Scharfsinn zu den feinsten Unterscheidungen geübt wurde.
Und noch sehr wohl erinnere ich mich, wie auch wir Knaben das
vor vierzig Jahren fühlten, und mit welcher Emsigkeit und Andacht
wir auf die auch stimmungsvoll vorgespochenen Diktate des
alten Herrn spannten.

Alein was will das alles bedeuten im Vergleich zu dem,
was in mir diese Erinnerung wachrief, zu der — ja wie soll ich
es annähernd aussprechen und nennen! — Lebens- und Geistes-

1) Mit Rücksicht auf den Raum der Zeitschrift mußten an
meinem Vortrag starke Kürzungen vorgenommen werden; ich hoffe
in einiger Zeit eine ausführlichere Behandlung des Gegenstandes
geben zu können.